

Verena von Funcke

Töchter der Traumzeit

Meine mystische Reise mit den Aborigines

Leseprobe aus dem Verlagsprogramm der
Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger terra magica

Bitte beachten Sie folgende Informationen:

Der Inhalt dieser Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt,
alle Rechte liegen bei der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München.

Die Leseprobe ist nur für den privaten Gebrauch bestimmt
und darf nur auf den Internet-Seiten www.herbig.net,
www.herbig-verlag.de, www.langen-mueller-verlag.de,
www.nymphenburger-verlag.de, www.signumverlag.de
und www.amalthea-verlag.de
direkt zum Download angeboten werden.

Die Übernahme der Leseprobe ist nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlags gestattet.
Die Veränderung der digitalen Leseprobe ist nicht zulässig.



nymphenburger

Inhalt

Australische Begriffe sind im Text bei Ersterwähnung kursiv gesetzt und werden im Glossar auf den Seiten 241–252 erklärt.

Vorwort	7
Dunbi, die Eule	9
Der Weg beginnt	10
Das Erwachen einer Sehnsucht	31
Die Suche geht weiter	43
Land – Ursprung der Schöpfung	59
Unterwegs – Walkabout	60
Ein Zwischenstopp – abends am Lagerfeuer	85
Genf – denkwürdige Begegnungen	110
Krankheit und Heilung	134
Eine Liebe zwischen den Welten	153

© 2007 nymphenburger in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte vorbehalten.
Schutzumschlag: Atelier Sanna, München
Satz: Filmsatz Schröter, München
Gesetzt aus: 10,3/13,8 pt Sabon
Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-485-01115-0

www.nymphenburger-verlag.de

Die Eule	167
Am Ziel – ein neuer Beginn mit den Frauen	190
Die Reise geht weiter	217
Der Anfang zum Schluss	258
Glossar	241

Vorwort

Lange habe ich nicht über meine Erlebnisse mit den Aborigines in Australien und auch in Genf gesprochen. Selbst bei Freunden und Familienmitgliedern habe ich mich hinter Andeutungen versteckt, weil ich nicht wusste, wie ich erklären sollte, was ich damals tatsächlich erlebt hatte. Ich fürchtete, als verrückt und durchgeknallt zu gelten, als eine, die sich in ihrer allzu regen Fantasiewelt verirrt hat. Ich hatte Angst davor, nicht ernst genommen und schlimmstenfalls ausgelacht zu werden. Mein Selbstbewusstsein war nicht stark genug, mich wirklich damit hinzustellen und zu sagen: »Dies ist Teil meiner Geschichte, ein enorm wichtiger Ausschnitt aus meinem Leben, der mich für immer verändert hat.«

Immerhin sind die Erlebnisse, die ich schildere, so wunderbarlich, dass selbst ich beim Schreiben immer wieder staunte, was das Leben mir doch alles offenbarte. Lange habe ich gebraucht, die einzelnen Puzzlestücke zu einem Ganzen zusammenzufügen. So ist es im Rückblick nur logisch und wieder Teil meines Weges, dass es fast weitere zehn Jahre dauerte, diese fremde Welt in meinen Alltag in Deutschland zu integrieren und auch offen darüber erzählen zu können.

Was ich schreibe, ist tatsächlich passiert. Ich habe den Menschen zwar neue Namen gegeben, doch sie existieren – bis heute. Es gibt in der Kultur der Aborigines viele geheime und heilige Rituale und Orte. Diese sind tabu. Ich habe mich auf ein dünnes Seil begeben und einen Seiltanz

gewagt: einen Tanz zwischen dem Wunsch, andere an der Realität und der Welt der Aborigines teilhaben zu lassen, und dem Wunsch, endlich aufzuräumen mit lange gepflegten Vorurteilen.

Der Respekt vor den Menschen und der Kultur war immer mein oberstes Anliegen. Als Ethnologin, Freundin und spirituelle Tochter fühle ich mich diesen Menschen verpflichtet. Sie wurden bereits genug mit reißerischen Geschichten und rücksichtslosem Ausplaudern heiligster Geheimnisse ausgebeutet. Ihre Kultur besteht nicht nur aus mystischer Spiritualität oder Trunksucht und genau die Lücke dazwischen aufzufüllen, mit allen Extremen, allem Leid und aller Freude, war mir ein großes Anliegen.

Zu viel und zu detailliert zu beschreiben ist absolut tabu. Wer das nicht befolgt, wird bestraft.

Es war zwangsläufig, dass ich Gegenden verschleiern, Namen und auch Rituale etwas verändern oder nur andeuten konnte, was dem Wahrheitsgehalt an sich jedoch keinerlei Abbruch tut.

Als ich erkannte, wie stark mich meine Erfahrungen und Erlebnisse heute prägen und was für ein großes Geschenk meine Zeit mit den Aborigines war, war ich so weit, damit nach außen zu gehen. Diese uralte Kultur, die spirituell so intensiv mit der Natur verbunden ist, kann uns vieles lehren. Wir haben das Wissen auch, doch ist es tief unter unserem modernen Fortschrittsdenken vergraben. Wir trauen uns und unseren Instinkten oft selbst nicht mehr, laufen ohne tieferes Ziel oder Aufgabe durchs Leben.

Vielleicht ist das das Wichtigste, was ich mitbekommen habe: das Verstehen, dass wir alle hier eine Aufgabe haben, die wir auch finden und verstehen können, wenn wir uns mit allen Sinnen dem Leben öffnen und seiner geheimnisvollen Schönheit hingeben.

Der Weg beginnt

Die Nacht ist hereingebrochen. Eine ungewöhnlich tiefe Schwärze hüllt mich ein. In diesen Breiten sind die Nächte ohnehin anders als überall sonst auf der Welt. Besonders die vollkommen mondlosen Stunden entwickeln ihren ganz eigenen, geheimnisvollen Zauber, dem sich niemand entziehen kann. Ein Schatten gleitet über mich hinweg. Lautlose Flügelschläge in der Dunkelheit. Stille. Dann der Ruf einer Eule.

Während der rotockerfarbene Sand, mein Bett in diesen Wochen, noch die Wärme des Tages abgibt, liege ich auf dem Rücken und schaue gedankenverloren in die Unendlichkeit des nächtlichen Himmels: Millionen unterschiedlich heller Punkte schimmern dort oben – gradeso, als dringe goldenes Licht durch ein riesiges Tuch aus weichem schwarzem Samt, das ein liebevoller Schöpfer über uns gebreitet und mit feinen Nadeln durchstochen hat, damit wir uns nicht fürchten müssen. Damit wir eine Ahnung von dem Licht haben, das hinter dem für uns Sichtbaren liegt. Eine solche Umgebung macht empfänglich für Mythen.

Ich bin an diesen Wüstenort im »roten Herzen« Australiens gekommen, um zu lernen. Kaum eine Menschensee lebt hier in der kargen Landschaft im Norden des fünften Kontinents, doch hier will ich – wenigstens ein Stück weit – erfahren, was wir Weißen längst vergessen haben. Oder niemals wirklich wussten. Möglicherweise aber immer noch wissen, irgendwo, im hintersten Eck unserer Seele.

Einige der Forscher und Wissenschaftler, die die Mythen-

welt und Kultur der *Aborigines* ergründen wollten, mussten sich eingestehen, dass sie nichts von dem verstanden, was sie hörten oder erfuhren. Die Instrumente der Wissenschaft scheinen zu stumpf, um das zu sezieren, was die schwarzen Ureinwohner Australiens in Jahrtausenden erfüllt und sich im Einklang mit der Natur zu eigen gemacht haben.

Immerhin weiß ich, dass ich nur wenig weiß. Als junge Ethnologin habe ich angelesenes Wissen, meist von Männern, von Missionaren geschrieben. Ich möchte hier für meine Magisterarbeit recherchieren. Doch unter dem wissenschaftlichen Deckmäntelchen verbirgt sich etwas viel Tieferes, hege ich noch ganz andere Hoffnungen. Ich habe in den letzten Jahren bereits einige Erfahrungen im Kontakt mit *Aborigines* gesammelt. Das hat mich offener gemacht. Daher ahne ich und fühle vor allem – vielleicht keine schlechte Voraussetzung für das, was mich hier erwartet.

Ich möchte mehr erfahren, möchte lernen von den Schamanen. Denn bei den *Aborigines* werden sie die Wissenden genannt, die Geheimnisträger und Wächter ihrer Kultur, gewissermaßen die letzte Instanz vor den Traumwesen, den Geistwesen. Wundersame Dinge erzählt man sich von diesen Zauberern, Priestern, Weisen. Und wenn nur ein Teil dieser Legenden und Berichte wahr ist, dann können wir uns alle von unserem fest gefügten Weltbild verabschieden.

Müde und unruhig wälze ich mich in meinem dünnen Schlafsack hin und her. Meine Antennen sind auf Empfang. Instinktiv spüre ich wohl, was mich in den nächsten Tagen erwartet, wie viel stärker sich wieder einmal meine Wahrnehmung der Realität verändern wird. Erneut erklingt der mystische Ruf der Eule irgendwo aus der nachtschwarzen Dunkelheit. Manch einer hätte jetzt vielleicht Angst. Es

gibt ja Menschen, die glauben, eine Eule bringe Unglück. Dieser Aberglauben hat dem wunderschönen Vogel schon so manches Mal das Leben gekostet. Ich habe seit meiner Kindheit eine besonders innige Beziehung zu Eulen und freue mich sehr über diese Willkommensrufe. Es ist, als würde ein Stück Heimat mich hier am anderen Ende der Welt grüßen.

Denn schon als Kind erlebte ich in beinahe regelmäßigen Abständen, dass Eulen und Käuzchen, die in den frühen Morgenstunden von Krähen gejagt wurden, sich in dem Kamin unseres Hauses in München versteckten.

Ich erlebe meine erste Nacht in der Wüste und hatte erwartet, dass die Nächte hier empfindlich kalt sein würden, so wie ich es von der Sahara her kenne. Doch die Hitze des Tages hüllt mich wie eine zarte Decke ein, ihr würzig-staubiger Duft vermischt sich mit dem der tanzenden Rauchfäden, die aus dem verglimmenden Lagerfeuer emporsteigen. Alles scheint zu leben, sogar der gewaltige Sternenhimmel flimmert und flackert. Während ich sinnierend hinaufblicke, wird mir bewusst, dass ich das Weltall noch nie so wahrgenommen habe. Keine künstliche, orange leuchtende Lichthaube, die über einer nahen Stadt oder Siedlung wabert. Hier ist nichts, nur das zitternde Glühen des niedergebrannten Feuers neben mir. Hier, tief im australischen Outback, ist die nächste kleine Siedlung ungefähr vierhundert Kilometer entfernt. Es wäre stockfinstere Nacht, schimmerten da nicht in der mondlosen Dunkelheit diese unzähligen Lichtpunkte über mir.

Ja, mit dem wärmenden Sandboden unter mir und der Sternendecke über mir fühle ich mich geborgen, werde eins mit dem Universum. Fast habe ich Angst, gleich in diese Unendlichkeit einzutauchen und darin aufzugehen, mich aufzulösen, um für immer Teil dieses lockenden, flimmern-

den Alls zu sein. Als wäre dort oben mein eigentliches Zuhause. Ich drehe meinen Kopf zur Seite, versuche, diese Leichtigkeit in meinem Kopf, die mich so stark nach oben zieht, abzuschütteln. Meine Finger krallen sich in den Sandboden neben meiner Matratze. Da fällt mein Blick auf meine Begleiterin. Auf der anderen Seite der Restglut schlummert im Schatten der Nacht die dunkle, zusammengerollte Gestalt unter einer dünnen Decke: Maydina. Schamanin, Stammesälteste.

Sie hat mich in diese menschenleere Gegend mitgenommen und ich habe mich ihr vollkommen anvertraut. Selbst im tiefen Schlaf strahlt sie Ruhe und Sicherheit aus. Und wenn sich hier jemand auskennt, dann Maydina. Da sie so entspannt schläft, könnte ich ja auch endlich loslassen und die Leere und Weite des Outbacks ohne Angst auch in meinen Kopf und in mein Herz einziehen lassen, meinen Radar endlich einfahren. Ich spüre, wie mich bei diesen Gedanken ein tiefes Gefühl von Geborgenheit erfüllt. Die rastlosen, die ängstlichen Gedanken an gefährliche Schlangen, Skorpione, Spinnen oder hungrige Dingos verschwinden in dem Maße, wie endlich in mir Ruhe einkehrt. Auch die Angst, in der unendlichen Weite verloren zu gehen, ebbt ab. Dafür spüre ich mehr, wie bereit ich innerlich bin für das, was ich mit meiner weisen Freundin und Begleiterin erleben werde. Mit diesem warmen Gefühl und einer großen Vorfreude schlafe ich schließlich ein.